



Ursula Nothelle-Wildfeuer

Fremde neue Nachbarn – Christen und Christinnen in der Pflicht zu (Flüchtlings-)Hilfe und Solidarität

An der Frage nach dem Umgang der Christen und Christinnen mit den zu uns Geflüchteten scheiden sich zur Zeit die Geister, auch und gerade die der Christen selbst: Die Reaktionen der Christen decken die ganze Palette der Reaktionen ab, die in der Gesamtbevölkerung auch anzutreffen sind, sie waren und sind unterschiedlich, sie changieren zwischen den Ausrufen des „Wir schaffen das“ und dem „Untergang des Abendlandes“:

Auf der einen Seite sind es die zahllosen Bürger und Bürgerinnen, die den ankommenden Flüchtlingen einen gastfreundlichen Empfang bereiten, die den Menschen, die mit viel Hoffnung im Gepäck in einer ihnen unbekannten Welt stehen, hilfsbereit und mit großem ehrenamtlichem Engagement – auch heute noch nach all den gesellschaftlichen und politischen Debatten – zur Seite stehen und so unserer Zivilgesellschaft ein Gesicht, mehr noch: eine Seele geben. Ist auch der Begriff des „Gutmenschen“ in der Zwischenzeit zur simplifizierenden Kritik an einer vermeintlich reinen Gesinnungsethik verkommen, so wird doch darin offenkundig, dass Solidaritätsbereitschaft und Solidaritätskompetenz in unserer Gesellschaft nicht verschwunden sind, ganz im Gegenteil – die Menschen finden neue, heute notwendige und mögliche Formen, genau diese Solidarität zu organisieren und in einer Willkommens- und Integrationskultur zum Ausdruck zu bringen und umzusetzen. Auf der anderen Seite stehen die, die mit dem Wort Flüchtling sofort und pauschal die Vorstellung von etwas Verdächtigem verbinden. Wie sehr diese Bedeutung des Begriffs auch gegenwärtig wieder Raum greift, zeigt sich an der durchaus größer werdenden Gruppe innerhalb der Bevölkerung, bei der die „wachsende Migration und medienwirksame Betonung der Illegalität [...] vielerorts Ängste vor Überfremdung und Unterwanderung (erzeugen)“ (Lutz, Ziebertz 2015, 55), Angst vor der vermeintlichen Zerstörung des christlichen Abendlandes.

Die Hemmschwelle sinkt und das Aggressionspotential und die Gewaltbereitschaft steigt. Lautstarke Protagonisten mit durchaus wachsendem Gefolge ereifern sich für die Verteidigung des christlichen Abendlandes und begründen damit ihre vehement vorgetragene Weigerung, Flüchtlinge aufzunehmen, weil diese in der weitaus größeren Zahl Muslime sind. (Vgl. Küppers, Schallenberg 2016, 8) Dass hier christliche Werte missbraucht und pervertiert werden, wenn damit Ausschluss, Exklusion, menschenunwürdige Zustände, schutzloses Ausgeliefert-Sein an Krieg, Terror, Folter und Verfolgung in Kauf genommen

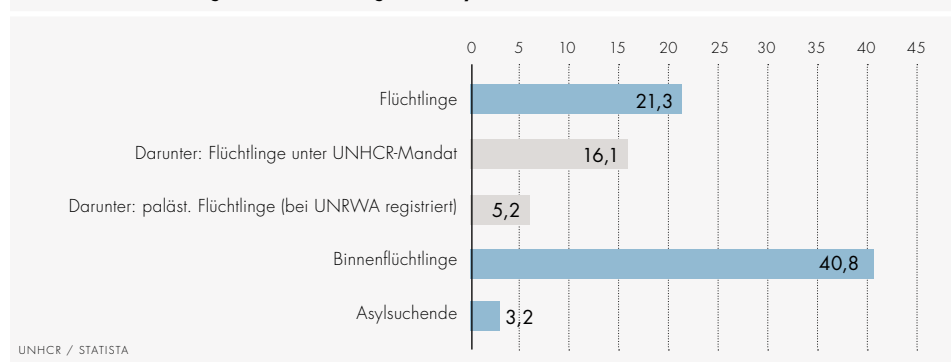
werden, sei mit einem Wort von Kardinal Marx an dieser Stelle nur noch einmal erinnert: „Wenn wir Menschen in Not an unseren Grenzen sterben lassen, dann pfeife ich auf die christliche Identität.“ (Marx 2015)

Nachdem kurz etwas zur Situation von Flucht und Migration gesagt wird (Teil 1), soll es im folgenden Teil 2 darum gehen, detaillierter zu begründen, warum es gerade Christenpflicht ist, den Ankommenden zu helfen und Solidarität zu zeigen. Anschließend werden die theologisch-(sozial)ethischen Herausforderungen genauer in den Blick genommen und beantwortet (Teil 3), bevor am Ende (Teil 4) noch einmal in einem kurzen Resümee das genuin theologische Fundament formuliert wird.

1. Age of Migration

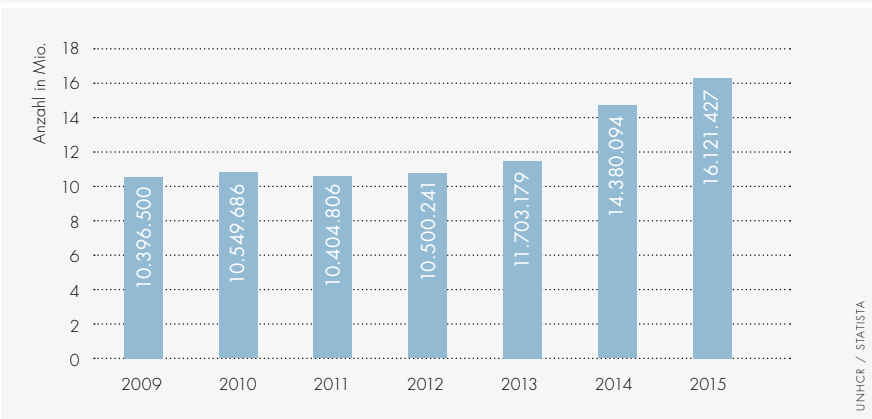
Weltweit gab es Ende des Jahres 2015 laut UNHCR-Bericht 62,1 Millionen Flüchtlinge, davon waren 40 Mio. Binnenflüchtlinge, Asylsuchende sind davon nur 3,2 Millionen.

Anzahl der Flüchtlinge, Binnenflüchtlinge und Asylsuchenden weltweit im Jahr 2015 (in Millionen)



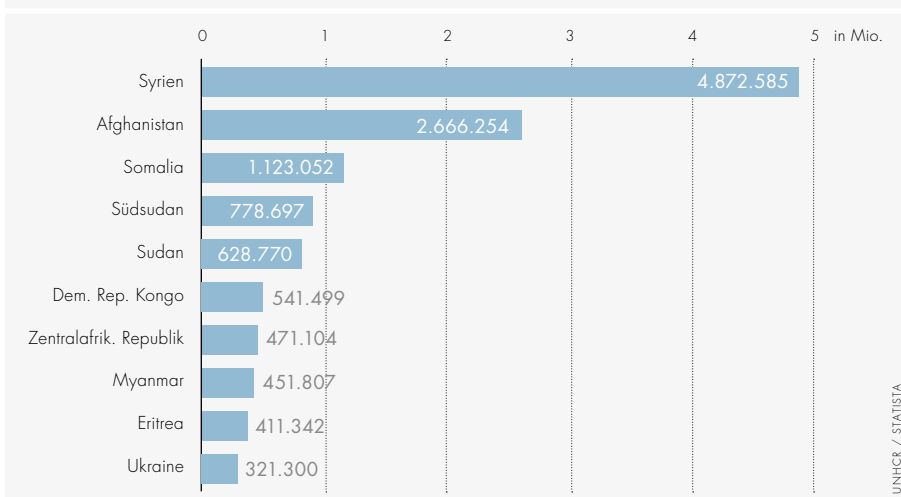
Die Anzahl der Flüchtlinge im Verantwortungsbereich des UNHCR (d.h. ohne die palästinensischen Flüchtlinge) stieg von 2009 knapp 10,5 Millionen auf 2015 gut 16 Millionen.

Anzahl der Flüchtlinge im Verantwortungsbereich des UNHCR weltweit von 2009 - 2015 in Millionen



Wenn wir uns das Ranking der zehn Länder anschauen, aus denen die meisten Flüchtlinge stammen, dann liegt da mit Abstand Syrien vorne: 2015 sind knapp 5 Mio. Menschen von dort geflohen. Darauf folgen dann mit 2 Mio. Abstand Afghanistan und Somalia bis hin zu Eritrea und zur Ukraine.

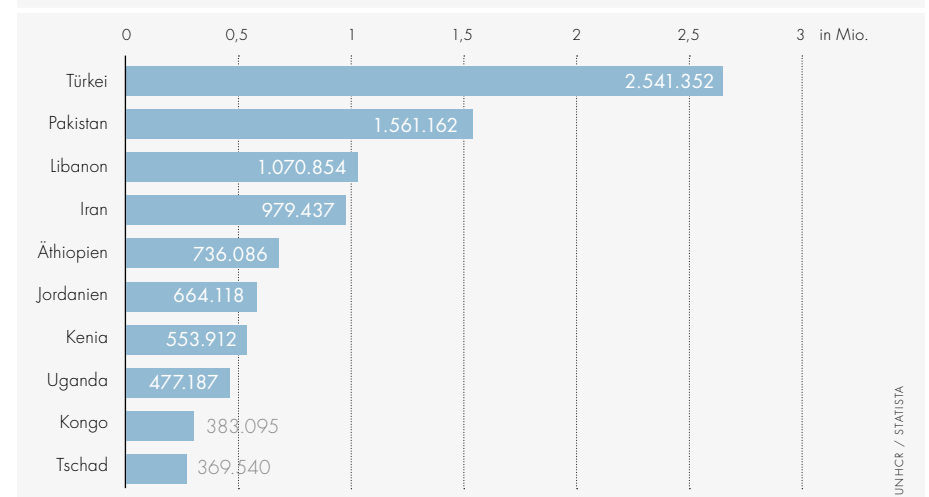
Ranking der zehn Länder aus denen die meisten Flüchtlinge stammen (Stand: Ende 2015)



Deutschland ist nach der Türkei weltweit das Land, in dem die meisten Flüchtlinge leben.

Bei dem Ranking der zehn Länder mit den meisten aufgenommenen Flüchtlingen steht die Türkei ganz oben an (2,5 Mio.), gefolgt von Pakistan und vom Libanon (1,5 und 1 Mio.) bis hin zum Kongo (380 HT) und Tschad mit 370 HT.

Ranking der zehn Länder mit den meisten aufgenommenen Flüchtlingen (Stand: Ende 2015)



Deutschland kommt in dieser Statistik gar nicht vor, weil die Bundesregierung Ende 2015 die Zahl derer, für die das Asylverfahren abgeschlossen war und die somit offiziell als Flüchtlingen anerkannt waren, mit 300.000 angegeben hatte. Diese Zahl war aber de facto schon Ende 2015, statistisch erfasst dann auch im April 2016 deutlich höher. Auf der Grundlage der neueren Zahlen von Mitte 2016 ist „Deutschland nach der Türkei weltweit das Land, in dem die meisten Flüchtlinge leben.“ (Geiger, Kürschner 2016). Zum 30. April ist von mehr als 1,5 Millionen Menschen mit laufendem oder abgeschlossenem Asylverfahren in Deutschland die Rede, die Zahl für 2015 zu uns gekommene Schutzsuchende wurde im September auf 890.000 korrigiert.

Diese Entwicklung von Flucht und Migration hat sich in den letzten Jahren zu einem die Geschichte und die Welt prägenden und verändernden Phänomen entwickelt, auch wenn man festhalten muss, dass es solche Völkerwanderungsphänomene immer wieder gegeben hat. Die Sozialethikerin Regina Polak weist unter Bezug auf Castles und Miller darauf hin, dass „die zeitgenössische Migration Merkmale auf[weist], die in Quantität und Qualität historisch so neuartig sind, dass man von einem ‚Zeitalter der Migration‘ (Age of Migration) sprechen kann.“ (Polak, 3) Die Ursachen für diese Flucht- und Migrationsentwicklung sind vielfältig: An erster Stelle stehen Krieg, Verfolgung, Folter, Mord, Menschenhandel, Vertreibung; aber auch Hunger, fehlende Zukunftsperspektive und Zukunftsangst, Leben unter dem Existenzminimum spielen eine wichtige Rolle.

Die Folgen von Flucht und Migration für die Geflüchteten hat Hanna Arendt in ihrem Essay „We migrants“ von 1943 (erstmalig publiziert im Menorah Journal) in eindrücklicher Weise formuliert, die aktuelle Neuauflage dieses Textes zeigt seine hohe Relevanz. Es heißt dort: „Wir (denn sie selber war 1941 dem Tod nur durch erneute Flucht entronnen. Anm.d.Verf.) haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit des Alltags verloren“, schreibt sie: „Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unsere Gefühle.“ (Arendt 2016, 10.) „Unsere Identität wechselt so häufig, dass keiner herausfinden kann, wer wir eigentlich sind.“ (Arendt 2016, 25.) Überdies habe das Getrenntsein von den zurückgelassenen oder ermordeten Freunden und Angehörigen „den Zusammenbruch

„Die Welt brennt und wir gießen in der Sakristei die Geranien.“ Militärdekan Michael Gmelch

unserer privaten Welt“ (Arendt 2016, 11.) Eindringlicher und substantieller habe ich es noch nicht gelesen, was Flucht und Migration für die Menschen selber bedeutet.

2. Christen in der Pflicht

„Die Welt brennt und wir gießen in der Sakristei die Geranien.“ Dieser Satz von Michael Gmelch (Gmelch 2016, 9), der als Militärdekan am Einsatz Mare nostrum teilgenommen hat und damit deutlich, bevor die europäische Öffentlichkeit auf das Flüchtlingsdrama aufmerksam wurde, auf Lampedusa war, trifft sehr genau die oftmals anzutreffende Verkürzung des christlichen Auftrags: Dieser Satz impliziert die Aufforderung, aus der Sakristei, aus der behüteten und abgeschlossenen Welt der „Insider“ hervorzutreten, sich nicht bei Nebensächlichem aufzuhalten, sondern einzugreifen, wo die Welt in Flammen steht, und zu erkennen, was die zentrale Forderung an die Christen ist. Es geht sehr einfach und konkret darum, Menschen, die als Flüchtlinge kommen, die alles aufgegeben und ihre Heimat verlassen haben, um ein Leben jenseits von Freiheitsberaubung, Krieg, Unterdrückung, Folter, Verfolgung und Überlebensangst zu führen, mit Nächstenliebe und Solidarität zu begegnen, unabhängig von Religion, Geschlecht und Hautfarbe. Es geht darum, unter den aktuellen Bedingungen das Evangelium glaubwürdig zu bezeugen!

2.1 Lampedusa – Papst Franziskus' nicht geschriebene Enzyklika

„Ich habe dafür nur ein Wort: Schande.“ (Radio Vatikan) Mit diesem einen Wort hat Papst Franziskus bei seinem Besuch auf Lampedusa im Juli 2013, seinem ersten Besuch eines Ortes außerhalb des Vatikans, alles gesagt. Seine aufrüttelnden Worte galten Europa, das vor mehr als zwei Jahren zuschaute, wie hunderte Flüchtlinge aus Afrika versuchten, das „gelobte Land“ zu erreichen – und in den Wellen vor der Küste hilflos ertranken. Über die dramatische Entwicklung der Flüchtlingsfrage in der Zeit von September 2015 bis Sommer 2016 und die damit verbundenen Herausforderungen ist an dieser Stelle nicht ausführlich zu handeln – das ist ein anderes, höchst gravierendes Thema, für dessen Relevanz und Behandlung allerdings Papst Franziskus hiermit die Weichen eindeutig gestellt hat. Papst Franziskus hat mit diesem Impuls von Lampedusa aber nicht nur die Christen angesprochen, sondern das Gewissen der Menschheit wachgerüttelt. Er hat sich nicht gescheut, mit deutlichen Worten eine global und universal drängende Frage



Keystone/Daniel dal Zennaro

frühzeitig als genuin humanitäre Frage zu benennen und sie von daher auch als vorrangige Herausforderung für die Christen zu identifizieren.

Durch Recht und Gesetz gedeckt, mit vielen Argumenten abgesichert, ausgestattet mit dem Übereinkommen von Dublin – mit der sicheren Drittstaatenregelung, der zufolge der Asylantrag in dem EU-Land gestellt werden muss, das der Flüchtling als erstes betreten hat, wurde vielfach versucht, das Problem geregelt auf Distanz zu halten. Die Ereignisse haben allerdings diesbezüglich eine Dynamik ganz eigene Art und Intensität, aber auch Problematik entwickelt.

Genau da setzt Franziskus an; hier zeigt sich auch eine Facette seiner neuen Art, das Papstamt auszuüben: Schande. Das ist das Wort, das der Papst trotz aller rechtlich-vernuftermaßen Überlegungen Europa entgegenhält und mit dem er nicht analysieren, sondern anregen und wachrufen möchte (vgl. Hagenkord, 5). Dabei ist es nicht nur unser Gefühl, das uns sagt, dass dort vor den Küsten Italiens, aber auch andernorts ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschieht. Durch geschichtliche Erfahrungen haben wir gelernt und es auch rechtlich fixiert, dass der universale Schutz der Menschenrechte für alle und für jeden zu gelten hat und dass folglich politisches Asyl und Bleiberecht für Flüchtlinge zu den politischen Forderungen gehören, die angesichts der weltweiten Unruhen, Kriege und Katastrophen immer wieder neu durchzubuchstabieren sind. Die dramatischen Entwicklungen bis heute zeigen, wie hellstichtig Papst Franziskus diesen Appell zu einem Zeitpunkt formuliert hat, zu dem noch keiner geahnt hat, welche Ausmaße diese

In einem seiner Elemente – Papst Franziskus begrüßt Flüchtlinge in Bangui, in der Zentralafrikanischen Republik

Entwicklung annehmen würde. Seine Intention war (und ist) es immer wieder, zur Realisierung der Menschenrechte zu mahnen. Ausgangs- und Zielpunkt muss zuallererst das Überleben und der Schutz der Flüchtlinge sein. Hier setzen die dem einzelnen Menschen und seiner Würde verpflichtete Solidarität und unsere Verantwortung für das nationale und globale Gemeinwohl an: „Adam, wo bist du?“ und „Kain, wo ist dein Bruder?“ (Vgl. Radio Vatikan) Diese Verantwortung, die Papst Franziskus bereits biblisch artikuliert sieht, kommt jedem einzelnen zu. Die zutiefst christlich und christologisch begründete Zuwendung zum Nächsten ruft – so die Intention des Papstes - heraus aus der vorrangigen Sorge um das eigene Wohlergehen und steht der treffend so benannten „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ diametral entgegen. Zutiefst christlich begründet, handelt es sich aber in keiner Weise um eine exklusiv christliche Aufgabe. Vielmehr verortet der Papst genuin christliches Tun in den Aufgaben, die der Weltgemeinschaft als ganzer gestellt sind. Er versteht Kirche in keiner Weise als Parallelgesellschaft, sondern als Kirche, die unterwegs ist mit allen Menschen guten Willens durch die Zeit und setzt damit das um, was das II. Vatikanische Konzil als zentrales Element seiner Ekklesiologie formuliert hat. Vor diesem Hintergrund leuchtet ein, dass er mit diesen Aussagen nicht (Tages-)Politik machen will, wohl aber Zielwerte für eine Politik formulieren will, die sich der Würde des Menschen verpflichtet fühlt. Auch hier nimmt er, ähnlich wie bei der vorab behandelten Wirtschaftsthematik, offenkundig die Rolle des Mahners und des wachrüttelnden Propheten wahr, nicht die des Politikers.

„Lampedusa“ kann als Paradigma für das Pontifikat von Franziskus gelesen werden, als eine nicht geschriebene, aber eindringliche „Enzyklika“. Sie übermittelt die Botschaft, dass die Kirche für die Welt und die Gesellschaft da ist und sich besonders auf die Seite der Armen zu stellen hat. Die Zeiten vorrangiger Ästhetisierung der Liturgie sind angesichts dieser Herausforderung vorbei.

2.2 An die Grenzen der menschlichen Existenz – arme Kirche für die Armen

Bereits im Vorkonklave hatte Kardinal Bergoglio, der spätere Papst Franziskus, die Aufforderung an die Kirche gerichtet, „aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens,

die jeglichen Elends.“ (Bergoglio 2014). Eine Kirche im Aufbruch kreise nicht um sich selbst, lebe nicht für sich selbst und beanspruche Jesus nicht für sich selbst, sondern lasse ihn nach außen treten. Damit aber – so auch das, was in seinen Aussagen immer wieder anklingt – gibt sie gerade nicht sich selber auf, sondern kommt im Hinausgehen zu sich selber, d.h. zu Jesus Christus und seiner Botschaft.

In deutlichem Unterschied zu einer Kirche, die sich abschottet, spricht Papst Franziskus von „eine(r) ‚verbeulte(n)‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, (die ihm) lieber (ist), als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49)

Wenn Papst Franziskus eine „arme Kirche für die Armen“ fordert, dann geht es ihm sicher um eine Kirche, die ganz in der Nachfolge Jesu dann authentisch ist, wenn sie seine Impulse der Sorge um die Menschen am Rande der Gesellschaft, an den geographischen und existenziellen Grenzen aufnimmt und zum Zentrum ihres Selbstverständnisses macht. Die arme Kirche ist die, die in ihrem Selbstverständnis nicht um sich und ihre (finanziellen) Mittel kreist, diese nicht egoistisch und selbstbezogen bei sich behält – im Vorkonklave nennt Bergoglio dies den „Geist des theologischen Narzissmus“ (Bergoglio 2014), sondern sie und sich selbst einsetzt, um nach draußen zu treten und das Evangelium zu verkündigen. Eine solche Kirche ist transparent auf Gott hin, sie stellt sich ganz in den Dienst, um auf ihn zu verweisen. Eigene Machtansprüche stellt sie nicht, lässt sich nicht von anderen beweihräuchern, sondern sieht sich als die, die empfängt, indem sie weitergibt. Die arme Kirche macht deutlich, dass die Begegnung mit den Armen, was wir theologisch in der Dimension der Diakonia zum Ausdruck bringen, tatsächlich Gottesbegegnung ermöglicht, dass die Sorge um die Armen nicht zu Missionierungszwecken passiert, sondern frei von solcher Funktionalisierung ist, dass sie jedoch nicht minderwertig im Vergleich zu den anderen Wesensvollzügen der Kirche, zur Liturgia und Martyria, ist.

In diesem Sinne gilt dann auch: „Selig eine arme Kirche“. Eine „arme Kirche“ ist deswegen selig zu preisen, weil sie ganz von sich absieht und ganz auf den verweist, der für uns Menschen arm geworden ist, um endgültig unsere Armut aufzuheben und zu erlösen. Die „arme Kirche für die Armen“ wird genau darin zum Heilszeichen, dies bringt ihren sakramentalen Charakter zum Ausdruck!

3. Aktuelle theologisch-ethische Herausforderungen

Nach den im Wesentlichen an Papst Franziskus anschließenden Überlegungen zu den theologischen Grundlagen der Sorge für die Flüchtlinge und der Solidarität mit ihnen ist im Folgenden ein genauere Blick auf die damit verbundenen theologisch-(sozial)ethischen Herausforderungen, die sich unserer Gesellschaft bzw. den europäischen Gesellschaften stellen, erforderlich.

3.1 Prekäre Humanität oder Gottebenbildlichkeit und Option für die Armen

Wenn es in unserer Gesellschaft eine nicht mehr ganz kleine Gruppe von Menschen gibt, die „Geflüchtete immer als Kollektiv und niemals als Individuen“ sehen, die mit diesen Menschen immer stereotyp die gleichen Zuschreibungen verbinden, wenn es – wie es Carolin Emcke beschreibt – „(i)mmmer [...] der Islam (ist), der schuldig ist, immer [...] die Zuwanderung von Muslimen, [...] die kriminelle Energie, die jedem und jeder geflüchteten Person angeblich innewohnen soll“ (Emcke 2016, 63), dann steht damit nicht mehr und nicht weniger auf dem Spiel als die humane Substanz unserer Gesellschaft, aus der herauszufallen bzw. Menschen herausfallen zu lassen aufgrund unterschiedlicher Hautfarbe, Herkunft oder Religion tatsächlich den Kern des christlichen Abendlandes tangiert und verrät, den aber zu retten genau die hier gemeinten, entsprechend agierenden Gruppen behaupten. Die Paradoxie dieser Rede von der Rettung bzw. Bewahrung des christlichen Abendlandes wird an dieser Stelle offenkundig. Genau an der Stelle wird die Humanität prekär, d.h. unsicher, beliebig, zum Spielball anderer. Wenn Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium die Option für die Armen zum Kernpunkt der Botschaft macht, dann meint er – übertragen auf die Situation der Flüchtlinge in unserer Gesellschaft – unseren Einsatz auch „nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen“ (EG 199), sondern er meint genau diese humane Substanz unserer Gesellschaft, er meint konkret, dem anderen „aufmerksame Zuwendung“, „liebvolle Zuwendung“ als „Anfang einer wahren Sorge um seine Person“ (EG 199) zu schenken. Anerkennung als Individuum, als Person mit der ihr eigenen, unantastbaren Würde, theologisch gesprochen als Geschöpf und Ebenbild Gottes ist gemeint. „Existiert zuerst der Mensch, jedem anderen gleich an Würde, mit dem grundlegenden Recht, Rechte zu haben, oder steht am Beginn der Überlegungen die kulturelle Differenz?“ (Landau 2017, 8)

„Die Menschen kommen nicht, um das Erwerbspersonenpotential in Deutschland zu erhöhen oder den Fachkräftemangel zu mildern. Sie kommen in der Hoffnung auf ein besseres Leben.“

Gerade denen, die vor menschenunwürdigen Zuständen in ihrer Heimat geflohen sind, gebührt eine dieses Verständnis vom Menschen als Abbild Gottes zum Ausdruck bringende Kultur des Willkommens, der Gastfreundschaft und der Integration – ganz gemäß dem alttestamentlichen Wort im Buch Levitikus, basierend auf den Erfahrungen, die das Volk Israel in der Fremde gemacht hat. Es heißt dort: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 19,33 f.) Auch im Hebräerbrief wird deutlich die Forderung nach Gastfreundschaft formuliert: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht, denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.“ (Hebr 13,2)

Eine anderslautende Argumentation läuft letztlich nach dem Muster des Homanschen Verständnisses von Wirtschaftsethik darauf hinaus, eine genuin ökonomische zur soziolethischen Perspektive zu erklären. Sie versucht, der Sorge der Bevölkerung, durch die Flüchtlinge könnte ihnen etwas abgehen an Wohlstand, an Aufstiegsmöglichkeiten, an Arbeitsplätzen, an Sozialleistungen etc., aufzufangen und sogar zu widerlegen, indem vielmehr deren Nutzen sowohl für das demographische Problem Deutschlands als auch für den Fachkräftemangel hervorgehoben wird. So formuliert etwa der Sozialethiker und Wirtschaftswissenschaftler Clemens Dölken: „Aus diesem factum brutum (sc. die demographische Entwicklung Deutschlands. Anm. d. Verf.) erwächst eine Chance, die so bisher weder gegeben war noch erkannt worden ist. Noch nicht im Detail, aber doch aufs Ganze gesehen können mehr Flüchtlingszustrom und Migration als Chance und zugleich Teil einer Lösung des deutschen Demographieproblems gesehen werden – sofern es gelingt, beides in tatsächlich geeigneter Weise kongruent zu machen, so zusammenzubringen, dass es tatsächlich funktioniert und als wechselseitig vorteilhaft empfunden wird.“ (Dölken 2015, 45) Nicht diese ökonomische Perspektive soll hier in irgendeiner Weise bestritten werden, sie ist – wie unterschiedliche Untersuchungen beweisen – richtig und sinnvoll, aber als ethische Perspektive greift sie deutlich zu kurz, denn: „Die Menschen kommen nicht, um das Erwerbspersonenpotential in Deutschland zu erhöhen oder den Fachkräftemangel zu mildern. Sie kommen in der Hoffnung auf ein besseres Leben.“ (Cremer 2016, 194)

Gerade aus der christlich-sozialethischen Perspektive heraus dürfen Menschen nicht verzweckt oder funktionalisiert werden. Ergibt sich der oben beschriebene Nutzen, wenn Flüchtlinge in unser Land kommen, so ist das ein durchaus nicht zu verachtender Nebeneffekt, aber nicht die eigentliche Intention. Vielmehr gilt, dass „Schutz [...] auch dem Verfolgten zustehen (muss), der aufgrund von Alter oder Gebrechlichkeit nicht wirtschaftlich aktiv sein kann oder mehr Unterstützung aus unseren Sicherungssystemen benötigt, als er über seine Beiträge zu leisten in der Lage sein wird.“ (Cremer 2016, 194)

3.2 Ausgrenzende Solidarität oder Vielfalt und Gemeinwohl

Wenn von prekärer Humanität die Rede ist, dann meint „Prekariat“ für die postindustrielle Gesellschaft das, was für die Industriegesellschaft das Proletariat war. Das Prekariat ist daher auch als ein Phänomen verstanden worden, das die Rückkehr der sozialen Fragen im 21. Jahrhundert bezeichnet. Es geht dabei – nicht nur, aber auch im Blick auf die Flüchtlingsfrage – um das für jeden einzelnen höchst schwierige Phänomen, sich offenkundig arrangieren zu müssen mit einer entsprechenden Exklusion aus der Gesellschaft. Papst Franziskus spricht in seiner Schrift *Evangelii gaudium* genau dieses Phänomen der Exklusion als Spezifikum unserer Gesellschaft an (im Unterschied zur Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, wo das Phänomen im Wesentlichen das der Ausbeutung war). Dabei hat er vorrangig die Arbeitswelt im Blick, was aber auch als zugespitzte Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelesen werden kann: „Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht ‚Ausgebeutete‘, sondern Müll, ‚Abfall‘.“ (EG 53) Die Verteilung von Lebenschancen tangiert massiv die Fragen der Gerechtigkeit - hat dies doch in unserer Gesellschaft viel zu tun mit der Möglichkeit, an der Erwerbsarbeit und darüber an gesellschaftlichen Prozessen, Einrichtungen und Errungenschaften zu partizipieren.

In der Tradition der christlichen Soziallehre kommt der Solidarität als einem der klassischen Sozialprinzipien eine besondere Bedeutung zu. (Vgl. zum Folgenden detaillierter

Nothelle-Wildfeuer, Küppers 2011) Aus der notwendigen Verknüpfung des Ethos der Solidarität mit der Ausrichtung an dem Ziel des Gemeinwohls ergibt sich eine wesentliche Konsequenz für dessen universelle Geltung als Sozialprinzip: Solidarität meint alltags-sprachlich das Sich-Zusammen-Tun im Hinblick auf ein gemeinsames Interesse, sei es ein Nutzen oder eine Not, sei es eine gemeinsame Aufgabe oder Freude. Diese Ziele können sehr partikulär und in ihrer moralisch-ethischen Qualität sehr unterschiedlich sein. Der Taubenzüchterverein erwartet genauso Solidarität seiner Mitglieder wie die kriminelle Bande. Sehr viele Teilsolidaritäten sind heute gefordert; Solidarität wird somit deklariert zum »Lernziel« für kleine Gruppen. Sie soll politisch dazu führen, durch demonstrativ zur Schau gestellte Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Zuständen sowie durch die gemeinsam demonstrierte Kampfbereitschaft Änderungen herbeizuführen und eigene Ziele der Realisierung näher zu bringen. Diese Teilsolidaritäten spielen alle für das Funktionieren der Gesellschaft eine Rolle, aber das Ganze der Gesellschaft und ihr Wohl, das wiederum fundamental hingeordnet ist auf den Menschen als Person und deren Würde, darf nicht aus dem Blick geraten. Es muss ein wesentliches, sogar das entscheidende Kriterium sein, um die positiven Konsequenzen und die misslichen Nebenfolgen solcher Teilsolidaritäten im Falle des Konflikts abwägen zu können. Erst unter dieser Voraussetzung des Gemeinwohlbezugs wird „Solidarität als ein universelles Sozialprinzip erkennbar, das strukturell unbegrenzte Geltung beansprucht. Denn wenn die Würde des Menschen auf seinem Personsein gründet und Sozialbezogenheit zur Natur dieses Personseins gehört, dann schließt dies notwendig Solidarität mit allem ein, was Menschenantlitz trägt.“ (Baumgartner, Korff 1990, 238.)

Vor diesem Hintergrund wird offenkundig, dass Solidarität auch und gerade als Teilsolidarität durchaus ihre – allerdings begrenzte – Berechtigung hat. Solidarität mit den Menschen der eigenen Nation etwa gehört also durchaus auch in den gesellschaftlichen Diskurs, darf allerdings nicht den Bezug auf das Gemeinwohl und das bedeutet auf die Würde eines jeden Menschen, der mit uns im eigenen Land und auch weltweit lebt, aus den Augen verlieren. Solidarität meint nicht, kulturelle und andere Unterschiede zu verdrängen oder zu nivellieren, im Gegenteil: Solidarität lebt aus der Vielfalt. (Vgl. Nothelle-Wildfeuer, Küppers 2011) So formuliert der kanadische Philosoph Charles Taylor

seine Vorstellung von einem Zusammenleben in unserer Gesellschaft, in der Bindungen untereinander bestehen, zugleich als eine „starke Theorie der individuellen Freiheit“: „Weil jedes Leben nur einen kleinen Teil des in der Menschheit beschlossenen Potentials verwirklichen kann, kommen wir nur dann in den Genuss des ganzen Reichtums menschlicher Errungenschaften und Fähigkeiten, wenn wir uns mit Menschen verbinden, die in ihrer Entwicklung andere Wege eingeschlagen haben. Indem wir andere zur Konformität zwingen, verurteilen wir uns selbst zu einem beschränkteren und ärmeren Leben“ (Taylor 2005, 197) Das Solidaritätsprinzip bietet damit keine politische Handlungsanweisung, markiert aber sehr wohl eine deutliche Grenze, hinter die das alltägliche gesellschaftliche und politische Agieren nicht zurückfallen darf.

3.3 Zerbrechliche Freiheit oder (Religions-)Freiheit, Anerkennung und Absolutheitsanspruch

Die gegenwärtig aktuelle Debatte um die Rolle und Bedeutung des Islam im Kontext der Flüchtlingsfrage legt es nahe, auf die Religionsfreiheit zu schauen: Vor einer Generation waren wir allenthalben froh, dass Religionskriege weithin als überwunden galten (gleichwohl es die konfessionellen Auseinandersetzungen z.B. in Irland gab); heute sind Religionskriege erneut harte Wirklichkeit in vielen Ländern und Fluchtursache. Ob es dabei wirklich im tiefen Sinn des Wortes um Religion geht, ob darin der eigentliche Grund für die kriegerischen Auseinandersetzungen liegt, ist eine Frage, die wir in diesem Kontext gar nicht beantworten können. Was nun den Islam angeht, der angesichts der großen Zahl der hier ankommenden Flüchtlinge mit muslimischem Hintergrund im Vordergrund dieser Überlegungen steht, so ist festzuhalten, dass der Schlachtruf jedenfalls häufig genug das „allahu akhbar“ beinhaltet, „Allahu akbar“ rufen Terroristen, bevor sie sich und die Menschen um sich töten. Gläubige Muslime betonen allerdings, dass der Terror der Terrormiliz Islamischer Staat (IS), der Al-Nusra-Front oder Al-Kaidas nichts mit dem Islam zu tun habe. Und doch rufen Selbstmordattentäter diese Formel, die von gläubigen Muslimen unter anderem auch bei den täglichen Pflichtgebeten gesprochen wird. Vor diesem Hintergrund ist die Sorge um die Ausbreitung des Islam im Westen Europas zu lesen. Deuten wir dies als Zeichen der Zeit, das wir aus christlicher Perspektive und als Herausforderung für die Theologie zu begreifen anstehen, so ist hier die Frage nach dem

Verständnis des Rechts auf Religionsfreiheit tangiert. Gerade in der jüngeren gesellschaftlichen Debatte haben wir in Deutschland in vielfältigen Zusammenhängen - etwa im Blick auf das Kreuz in der Öffentlichkeit des 20. und 21. Jahrhunderts - eine Entwicklung beobachten können, die das historisch gewachsene, grundgesetzlich verankerte und sorgsam austarierte Verhältnis von positiver und negativer Religionsfreiheit seit geraumer Zeit langsam, aber stetig, verschoben hat in Richtung der negativen Freiheit, des Rechts auf Freisein von Religion. In dem Kontext haben wir Christen, durchaus mit Recht, hervorgehoben, dass es nicht sein kann, dass unser Recht auf positive Religionsfreiheit, also auf Entfaltung unserer Freiheit zu Religion und ihrer Ausübung, darunter verloren geht. Jetzt stellt sich die Herausforderung der positiven Religionsfreiheit neu als Herausforderung für unser Verständnis von Toleranz und religiösem Miteinander: Hier muss sich neu erweisen, ob und dass wir es ernst meinen mit der bedingungslosen Anerkennung dieses Menschenrechts, das dann nicht nur für christliche Religionsausübung Geltung hat – so steht dann etwa die Rede von Moscheen, die hier erst dann gebaut werden dürfen, wenn Christen in der Türkei auch Kirchen bauen dürfen, auf sehr wackeligen Füßen. Zugleich muss aber natürlich auch ein austariertes Verhältnis von jeweils eigener Religionsausübung und Respekt der fremden Religion gefunden werden.

Nur hingewiesen sei hier darauf, dass im Hintergrund auch erneut die Debatte um die Bedeutung des Absolutheitsanspruchs der eigenen Glaubensüberzeugung mitlaufen muss. Aus diesen konkret-praxeologischen Diskursen erwächst jener Debatte um Religionsfreiheit sicher neue Erkenntnis.

Über die Religionsfreiheit hinaus erweist sich in diversen anderen Kontexten der aktuellen gesellschaftlichen Debatte Freiheit als äußerst zerbrechlich: insbesondere dort, wo Presse- und Meinungsfreiheit bedroht, missachtet und ausgehebelt wird, stehen Demokratie und Partizipationsmöglichkeiten und damit wiederum auch aus christlichen Wurzeln gewachsene Grundprinzipien Europas in Gefahr. Ebenso gerät Freiheit dort aus dem Blick, wo Mauern gebaut, Zäune zur Abwehr von Flüchtlingen errichtet werden und viel Akribie in das Schließen von Grenzen und Verfassen von Notstandsverordnungen gelegt wird. Verantwortete Freiheit heißt vielmehr, sich zu bemühen um menschenwürdige Aufnahme, um gerechte Asyl- und Anerkennungsverfahren und um angemessene, zukunftserschließende Rahmen- und Lebensbedingungen in den Heimatländern derer, die zu uns fliehen.

3.4 Kurzsichtige Gerechtigkeit oder weltweites Gemeinwohl und Partizipation

Gerechtigkeit meint in christlich-sozialethischem Verständnis mehr als reine Verteilungsgerechtigkeit, mehr als Gerechtigkeit, die allein auf den ökonomischen Kontext bezogen ist. Vielmehr geht es, so definiert der hier maßstabsetzende amerikanische Wirtschaftshirtenbrief von 1986, in der Weiterentwicklung häufig (so etwa in der christlichen Sozialethik, aber auch u.a. bei Amartya Sen) darum, die Formel von der „sozialen Gerechtigkeit“ durch die Formel von der „kontributiven bzw. partizipativen Gerechtigkeit“ zu ersetzen: Soziale Gerechtigkeit beinhaltet demnach, „dass die Menschen die Pflicht zu aktiver und produktiver Teilnahme am Gesellschaftsleben haben und dass die Gesellschaft die Verpflichtung hat, dem einzelnen diese Teilnahme zu ermöglichen.“ (Nationale Konferenz der Katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika 1986, Nr. 71.) Soziale bzw. partizipative

Traurige Realität – ein Kind klopft an den Grenzzaun der serbisch-ungarischen Grenze.



Gerechtigkeit zielt also auf ein für jeden Menschen gegebenes Mindestmaß an Teilnahme und Teilhabe an Prozessen, Einrichtungen und Errungenschaften innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Dies bedeutet dann etwa: „Es kommt darauf an, allen – je nach ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten – Chancen auf Teilhabe und Lebensperspektive zu geben, statt sich damit zu begnügen, Menschen ohne echte Teilhabe lediglich finanziell abzusichern.“ (Die deutschen Bischöfe. Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen 1998, 3.) So verstandene Partizipation fordert dann Bemühungen um Integration, in den Arbeitsmarkt, aber auch in die Gesellschaft insgesamt.



Gerechtigkeit impliziert zugleich, den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus zu weiten und im Kontext etwa der Globalisierungsfragen und der Suche nach Lösungen für die Fluchtursachen ein weltweites Gemeinwohl im Blick zu haben. Eine einfache America-first-Strategie bzw. auch jede andere „First-Strategie“ läuft solchem verantworteten Handeln zuwider. Um die relevanten ethischen Aspekte an einem Beispiel zu verdeutlichen (vgl. dazu insgesamt Nothelle-Wildfeuer 2015):

Bei den Verhandlungen zu TTIP (wenn sie denn unter Trump überhaupt angemessen weitergehen) sind die Konsequenzen für die Entwicklungs- und Schwellenländer auch in den Blick zu nehmen. Diese sind von TTIP, auch wenn sie keine Vertragspartner sind, durchaus betroffen, denn vermutlich wird eine erhebliche Verlagerung der Handelsströme stattfinden. Schon nach dem Abschluss des Nordamerikanischen Freihandelsabkommens zwischen Kanada, USA und Mexiko (NAFTA) von 1994 hatte man negative Erfahrungen des Rückgangs der wirtschaftlichen Entwicklung und des Anstiegs der Armut in Mexiko gemacht. Der Handel zwischen EU-Ländern und USA würde die Handelsströme der Entwicklungsländer in die EU und USA zurückdrängen. Davon würden vor allem die afrikanischen Länder betroffen sein. Dass eine solche Entwicklung denkbar ungünstig ist im Blick auf die Demokratisierungsbemühungen dieser Länder und auch insbesondere

unverantwortlich hinsichtlich des Bemühens, den Menschen in ihren Heimatländern eine Zukunftsperspektive zu eröffnen, liegt auf der Hand. Um also gerechtigkeitsorientiert zu handeln und d.h. die Entwicklungsländer angemessen in den Welthandel zu integrieren, bedarf es klarer, transparenter Regeln, guter Regierungsführung und schließlich auch „[f]ür schwächere Marktteilnehmer [...] gezielte Anstrengungen [...], um ihre Startchancen zu verbessern.“ (Kruip 2014, 45) Etwa ihnen eine gewisse Vorzugsbehandlung als Maßnahme der Solidarität für die Entwicklungsländer zukommen zu lassen.

4. Die Hoffnung, die uns erfüllt

Abschließend sei noch einmal zurückgekommen auf die Frage, worin der Urgrund christlichen Engagements für den fremden, neuen Nachbarn besteht. Christen kommen nicht an den Erfordernissen gesellschaftlichen Ringens vorbei, können aber auch nicht einfach das Befolgen weltliche Gesetzmäßigkeiten zum christlichen Erfolgsrezept erklären: Wo liegt der tiefste Grund, angesichts der aktuellen Herausforderungen in unserer Gesellschaft Theologie zu treiben und sich zu engagieren? „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ – so heißt es in der berühmten Perikope 1 Petr 3,15. Was bedeutet das Zeugnis Geben von der Hoffnung, die uns erfüllt? „(W)ie ginge es dann,“ so fragt Jürgen Werbick in seinem kurzen Beitrag im Theologischen Feuilleton feinschwarz.net, „(a)ber wie ginge es dann im Sinne Jesu von Nazaret von ‚unserer‘ Hoffnung zu sprechen? Von der Hoffnung darauf, dass die Seligpreisungen wahr werden? Von der Entschlossenheit, ihr Wahrwerden nicht aufs Jenseits zu verschieben? Wie ist zu sprechen davon, dass wir dem welt- und lebensgeschichtlichen Erfolg und Misserfolg nicht die Ehre antun, letzte Instanz zu sein; dass wir auf eine ‚Revision‘ hoffen und an sie zu glauben versuchen, an Gottes Revision? Wie ist von dem Gott zu sprechen, der uns in seinem Christus vor Augen geführt und erlebbar gemacht hat, dass er keinen Menschen verloren gibt, dass deshalb niemand – für niemand – quantité négligeable sein darf und sein muss?“ (Werbick 2017) Es geht ihm darum, Hoffnung auf erfülltes Leben jetzt zu benennen, ihr Anfangen jetzt lebendig werden zu lassen. „Nicht verlorengelassen, was ich als wertvoll erfahre, als das Anfangen eines Lebens in Fülle“ – konkret: Flüchtlinge nicht als Bedrohung, sondern als uns bereichernde Ebenbilder Gottes anzusehen, nicht primär eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufzumachen, sondern

nach deren Überlebenschancen zu fragen, nicht auf hermetische Abriegelung unserer Standards für wenige, sondern auf Rahmenbedingungen für Gerechtigkeit für alle zu schauen – auch das ist Moral, „Moral im Dienst und in der Perspektive der Hoffnung auf ein Leben in Fülle, die man als Christ (in) nicht verloren gibt, weil zuletzt Gott dafür einsteht, dass sie sich erfüllt, weil jede und jeder herausgefordert ist, mit ihm dafür einzustehen, dass sie nicht ins Leere geht.“ (Werbick 2017) Genau in dieser Perspektive der Hoffnung gehören dann Glaube und Moral bzw. Agieren in Welt und Gesellschaft doch zutiefst zusammen.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (2016): Wir Flüchtlinge. Mit einem Essay von Thomas Meyer Ditzingen.
- Baumgartner, Alois; Korff, Wilhelm (1990): Das Prinzip Solidarität- Strukturgesetz einer verantworteten Welt. In Stimmen der Zeit 208, pp. 237–250.
- Bergoglio, Jorge Mario (2014): Die Kirche, die sich um sich selber dreht: Theologischer Narzissmus. Available online at <http://blog.radiovaticana.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/>, checked on 4/30/2014.
- Cremer, Georg (2016): Armut in Deutschland. Wer ist arm? Was läuft schief? Wie können wir handeln? München.
- Dölken, Clemens (2015): Migration und Flüchtlingshilfe - Ein Paradigmenwechsel? In: Polykarp Ulin Agan, Patrik C. Höring, Clemens Dölken (Eds.): Migration. Sankt Ottilien (Jahrbuch der Philosophisch-Theologischen Hochschule SVD St. Augustin, 3), pp. 35–50.
- Emcke, Carolin (2016): Gegen den Hass. 6. Auflage 2016. Frankfurt am Main.
- Geiger, Klaus; Kürschner, Mareike (2016): Flüchtlinge: Nur ein Land nimmt mehr auf als Deutschland. Available online at <https://www.welt.de/politik/ausland/article156356943/Nur-ein-Land-nimmt-mehr-Fluechtlinge-auf-als-Deutschland.html#cs-DWO-AP-Fluechtlinge-1-jpg.jpg>, updated on 1/1/2016, checked on 3/3/2017.
- Gmelch, Michael (2016): Refugees welcome. Die Herausforderung für die Kirchengemeinden in Deutschland, Würzburg.
- Hagenkord, Bernd (2015): Unruhe stiften. Wie Papst Franziskus kommuniziert. In: Herder Korrespondenz spezial: Phänomen Franziskus. Das Papstamt im Wandel, pp. 4–7.
- Kruip, Gerhard (2014): Ist die Forderung nach Freihandel kompatibel mit der Option für die Armen? Eine befreiungstheologische Perspektive. In Amos international 8 (4), pp. 42–47.

- Küppers, Arnd; Schallenberg, Peter (2016): Flucht, Migration, Integration. Versuch einer sozialetischen Einordnung. Köln (Kirche und Gesellschaft, Nr. 426).
- Landau, Michael (2017): Da sein für Menschen auf der Flucht. Das Engagement der Caritas im Umfeld von Aufnahme, Betreuung und Integration. In: Theologisch Praktische Quartalschrift (ZhPQ) 165, pp. 4–11.
- Lutz, Bernd; Ziebertz, Eva (2015): „Mittendrin. Ohne Rechte“. Frauen und Mädchen ohne gültige Aufenthaltspapiere in Deutschland. Pastoraltheologische Überlegungen zu einer Kampagne von IN VIA. In: Polykarp Ulin Agan, Patrik C. Höring, Clemens Dölken (Eds.): Migration, Sankt Ottilien (Jahrbuch der Philosophisch-Theologischen Hochschule SVD St. Augustin, 3), pp. 51–68.
- Marx, Reinhard (2015): Jeder Mensch ist Ebenbild Gottes. Available online at <http://www.katholisch.de/video/16086-jeder-mensch-ist-ebenbild-gottes>, checked on 3/20/2017.
- Nationale Konferenz der Katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika (1986): Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle: Die Katholische Soziallehre und die amerikanische Wirtschaft. o.O. (Bonn) (Stimmen der Weltkirche, Nr. 26).
- Nothelle-Wildfeuer, Ursula (2015): TTIP - Das Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA. Sozialethische Anfragen. Köln (Kirche und Gesellschaft, hrsg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, 420).
- Nothelle-Wildfeuer, Ursula; Küppers, Arnd (2011): Art.: Solidarität. In: Armin G. Wildfeuer, Petra Kolmer (Eds.): Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Freiburg im Breisgau, pp. 2027–2041.
- Polak, Regina: Migration als Ort der Theologie. Available online at http://dioezesefiles.x4content.com/page-downloads/migration_als_ort_der_theologie.pdf, checked on 3/19/2017.
- Radio Vatikan: Papst über neue Lampedusa-Tragödie: „Es ist eine Schande“. Available online at http://de.radiovaticana.va/storico/2013/10/03/papst_%C3%BCber_neue_lampedusa-trag%C3%B6die_%E2%80%9Ees_ist_eine_schande%E2%80%9D/ted-733924, checked on 3/20/2017.
- Taylor, Charles (2005): Demokratie und Ausgrenzung. In Lars Allolio-Näcke, Britta Kalscheuer, Arne Maneschke (Eds.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main.
- UNHCR: Anzahl der Flüchtlinge weltweit bis 2015 | Statistik. zitiert nach de.statista.com. Available online at <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/159744/umfrage/anzahl-der-fluechtlinge-weltweit-seit-1997/>, checked on 4/2/2017.
- UNHCR: Flüchtlinge, Binnenflüchtlinge und Asylsuchende weltweit 2015 | Statistik. zitiert nach de.statista.com. Available online at <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/384982/umfrage/fluechtlinge-binnenfluechtlinge-und-asylsuchende-weltweit/>, checked on 4/2/2017.
- UNHCR: Größte Herkunftsländer von Flüchtlingen (Stand Ende 2015) | Statistik. zitiert nach de.statista.com. Available online at <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/186108/umfrage/herkunftslaender-von-fluechtlingen/>, checked on 4/2/2017.
- UNHCR: Länder mit den meisten aufgenommenen Flüchtlingen (Stand Ende 2015) | Statistik. zitiert nach de.statista.com. Available online at <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/12786/umfrage/aufnahme-laender-von-fluechtlingen/>, checked on 4/2/2017.
- Werbick, Jürgen (2017): Mehr Werte? Um Himmels willen! Available online at <http://www.feinschwarz.net/mehr-werte-um-himmels-willen/>, checked on 3/6/2017.